Lona.

Roman von A. [illegible].

(6. Fortsetzung.)

„Willst Du, daß ich jetzt Herrn von Gudenheim Deine Gründe darlegen soll?" kam es dann ungewiß über ihre Lippen.

Lona gab nicht gleich eine Antwort. Sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe, ein Gefühl grenzenloser Schwäche und Hilflosigkeit hatte sie übermannt. Demselben mischte sich aber eine wundervolle, köstliche Ahnung von Glück bei, die sie vollends verwirrte. Die Welt drehte sich gleichsam mit ihr im Kreise. Da trat Wolf von Gudenheim näher an sie heran. Er ergriff ihre zitternde Hand und blickte ihr mit einem flehenden Ausdruck in das Gesicht.

„Ilona, Sie haben nicht das Recht, mir die Gründe Ihrer Weigerung auch nur einen Augenblick vorzuenthalten," kam es weich, aber ernst über seine Lippen.

Das junge Mädchen zitterte und noch immer sprach es nicht. Einen Augenblick hätte sie aufjauchzen mögen in Glück und Seligkeit. Dann aber legte es sich wie ein Schleier vor ihre Augen — es durfte nicht sein!

„Sprechen Sie, gnädige Frau; sagen Sie Herrn von Gudenheim, daß ich niemals einwilligen kann, seine Gattin zu werden. Es würde sein und auch mein Unglück sein!"

Sie sah ihn zusammenzucken, dann stieg das Blut heiß in sein Gesicht und seine Lippen schlossen sich fester.

„Herr von Gudenheim," begann Frau von Frohsdorf mit etwas unsicherer Stimme, „kennen Sie die Herkunft meiner Pflegetochter?"

Der Freiherr blickte die Fragende noch einen Augenblick wie im höchsten Grade erstaunt an. Dann leuchtete es plötzlich in seinen Augen auf, seine verfinsterten Züge erhellten sich.

„Ganz genau, gnädige Frau," kam es tief aufathmend von seinen Lippen.

Frau von Frohsdorf räusperte sich verlegen.

„Es hat, leider, über Ilonas Eltern wenig in Erfahrung gebracht werden können, trotz allen gemachten Anstrengungen meinerseits. Mir lag so sehr daran, einen Druck von ihr zu nehmen, der sie so schwer belastete und ihr jegliche Freude trübte. Das, was ich in Erfahrung brachte, war leider nur geeignet, unangenehme Befürchtungen, die in Bezug auf ihre Geburt gehegt worden waren, zu bestätigen. Unter diesen Umständen kann ich die Weigerung meiner Pflegetochter, Ihre Hand anzunehmen, nur begreiflich finden. Es würde früher oder später die Stunde kommen müssen, wo Sie bereuen, einen hochangesehenen, alten Namen durch eine solche Verbindung befleckt zu haben, wenn Sie auch jetzt, von Leidenschaft verblendet, nicht daran glauben mögen, daß der Keim einer schlimmen Ernte im Blute liegt; daß der Fluch der Sünde bis in's dritte und vierte —"

„Ilona!"

Mit diesem Ausruf hatte Wolf von Gudenheim das wankende Mädchen in seinen Armen aufgefangen, nachdem er einige Augenblicke, von Zorn und Verachtung übermannt, sprachlos auf Frau von Frohsdorf geblickt, die, jeder Selbstbeherrschung bar, ihrem Haß gegen eine Schuldlose völlig freien Lauf gelassen. Indem er sich dann zu der solcher Art Angegriffenen gewendet, sah er, wie das junge Mädchen die Hand nach einem Stützpunkt ausstreckte, um sich vor dem Umsinken zu schützen.

Im nächsten Moment fühlte sie sich von kräftigen Armen umschlungen und ihr Kopf lehnte schwer gegen die Schulter des Mannes, der ihr ein Glück geboten, das sie schwindeln machte.

„Komm', Amalie, ich meine, wir sind hier überflüssig, sagte Frau von Frohsdorf mit scharfer, heiserer Stimme, indem sie Amaliens Hand ergriff und die Tochter mit fortzog, der Thüre zu. Hier angelangt, warf sie noch einen Blick zurück, um zu sehen, daß Wolf von Gudenheim die Verhaßte wie ein hilfloses Kind dem Sopha zuführte. Alle Intriguen waren von einem festen Willen zu Schanden gemacht.

Lona aber hatte sich bereits erholt. Sie nahm nicht auf dem Sopha Platz, sondern richtete sich höher auf. Die Gefahr, welche ihr drohte, gab ihr Muth. Für sie war ja die eigene Schwäche die höchste Gefahr.

„Fräulein Rechten, Sie haben keine anderen Gründe, meine Hand auszuschlagen, als die von Frau von Frohsdorf angeführten?" fragte jetzt der Freiherr.

„Keine anderen, Herr von Gudenheim!" entgegnete sie mit beunruhigendem Ernst. „Sie sind aber vollgiltig."

Er besann sich einen Augenblick; er fühlte, daß er vorsichtig sein müsse. Frau von Frohsdorfs Einfluß hatte hier offenbar lange schon unheilvoll gewirkt.

„Sie sind es nicht, Fräulein Rechten, insbesondere könnte es sich nur um das Vorurtheil eines Vereinzelten handeln; ein Vorurtheil aber, das ich niemals theilen würde. Ich weiß von Ihrer Herkunft und zwar nicht seit gestern und heute, sondern seit langer Zeit. Die Thatsache ist ja Niemandem ein Geheimniß geblieben, Frau von Frohsdorf und ihre Tochter machten niemals ein Hehl daraus. Dieses Wissen aber hat mich nicht einen einzigen Augenblick in meinem Entschluß, Ihnen meine Hand anzubieten, wankend gemacht. Was hat Ihre Herkunft mit Ihrer Person zu thun? Sie kann nicht einen Schatten auf Ihren Lebensweg werfen, wenn Sie nicht selbst einen solchen hervorrufen. Ilona, ich stehe vor Ihnen und fordere mein Lebensglück aus Ihrer Hand. Können Sie es mir aus einem so nichtigen Grunde, wie der von Ihnen angegebene, versagen?"

Er sprach weiter und weiter, sie aber stand zitternd, athemlos lauschend. Seine Worte klangen wie Musik in ihren Ohren; es war zu viel. Sie, die Verachtete, die Unwürdige, sollte die Gattin eines Mannes werden, um dessen Liebe die vornehmen, hochgeborenen Damen geworben. Noch wehrte sie sich mit den Gründen, die Frau von Frohsdorf geltend gemacht, aber ihr Widerstand wurde mit jedem Augenblick schwieriger, das Verlangen nach Glück wallte schwindelnd in ihr auf. Er liebte sie, es war kein Zweifel und wenn sie bei ihrer Weigerung beharrte, würde er tief, tief unglücklich von ihr gehen.

So hatte er ihr gesagt, so sagte er noch und er hielt ihre kalten, kleinen Hände in den seinen und die Augen suchten mit flehendem Ausdruck in ihren Zügen zu lesen, welche Antwort sie ihm geben würde. Als er dann endlich noch einmal die Frage an sie richtete, ob sie in der That im Stande sei, das Lebensglück eines Mannes zu opfern, der es nur in ihrem Besitz finden könne, da erhob sie ihre Augen und der eine Blick entschied. Unwillkürlich erwiderte sie den leisen Druck seiner Hand und tief aufathmend zog er die nicht mehr Widerstrebende an seine Brust.

„Ilona — Du liebst mich — Du willst mein werden?" kam es bebend vor tiefinnerster Erregung von seinen Lippen.

„Gebe ein gütiger Gott mir die Kraft, Sie ganz glücklich zu machen," entgegnete das junge Mädchen leise, indem sie mit in Thränen schimmernden Augen zu ihm aufsah.

Er schloß sie fester an sein Herz und sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter. Wie ein beseligender Frieden war es plötzlich über sie gekommen.

Wohl nie wurden in dem Herzen einer jungen Braut wärmere Entschlüsse, die auf das Glück des geliebten Mannes Bezug hatten, lebendig, als in dieser Stunde in dem Herzens Ilonas. Sie konnte nur wenig Worte sprechen. Die Veränderung, welche so plötzlich mit ihr vorgegangen war, überwältigte sie vollständig, aber Wolf von Gudenheim nahm, als er endlich ging, doch die Ueberzeugung mit fort, daß sie ihn liebe und er in ihr einen köstlichen Schatz gefunden habe, dessen Besitz ihn zum glücklichsten Menschen machen werde.

8. Capitel.

In den vornehmen Kreisen der Stadt erregte die Verlobung des Freiherrn von Gudenheim mit der Pflegetochter des verstorbenen Herrn von Frohsdorf nicht geringes Aufsehen. Daran hatte Niemand gedacht. Man hatte vielmehr allgemein mit Gewißheit angenommen, daß nach Ablauf der Trauerzeit die Verlobung des Freiherrn mit Amalie von Herwegh erfolgen werde und fand es sogar seltsam, daß Frau von Frohsdorf das vermeintliche Liebespaar, um des verstorbenen Gatten willen, zu einer solchen Verzögerung ihres Glückes verdammt hatte.

Die Wahl des Freiherrn wurde von keiner Seite gebilligt, nur einige persönliche Feindinnen Amaliens gönnten dieser die erlittene Niederlage. Ueberall sprach man von der unvergleichlichen „Marotte" des Freiherrn von Gudenheim, dem eines Tages kaum ein Stammbaum alt und rein genug gewesen war, und der sich jetzt mit einem Mädchen verlobt habe, das nicht einmal einen ehrlichen, bürgerlichen Namen aufweisen könne. Es wurde geforscht, gefragt, hinzugefügt, bis man die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß man wohl thun würde, die Gesellschaft des Freiherrn in Zukunft nicht zu suchen.

Weder Wolf von Gudenheim noch seine Braut wußten etwas von der Lieblosigkeit der Menschen, mit welcher man das geschlossene Bündniß beurtheilte. Für beide flossen Tage stillen Glückes dahin, die kaum eine Trübung erfuhren. Dem Unabänderlichen gegenüber hatte Frau von Frohsdorf so viel Selbstbeherrschung zurückgewonnen, um äußerlich den Schein zu wahren und ihren Pflichten als Diejenige genügen zu können, welcher die Fürsorge für die Braut anvertraut war. Sie begegnete Herrn von Gudenheim mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit, nicht minder ihrer Pflegetochter, wenngleich sie es nicht unterlassen konnte, dieser gegenüber manches scheinbar nebensächliche Wort fallen zu lassen, welches wohl im Stande war, Lona, wenn auch nur vorübergehend, zu beunruhigen.

Angesichts des Glückes, welches sein Füllhorn in überreichem Maße über das junge Mädchen ausgeschüttet, war mit diesem eine große Veränderung vorgegangen, die es befähigte, mit Ruhe versteckte Bosheiten hinzunehmen. Lona brauchte ja nur in die Augen des Verlobten zu blicken, um überzeugt zu sein, daß seine Liebe zu ihr eine unwandelbare sei. Wo konnte ein Zweifel an ihm in ihr auftauchen? Gerade weil er sie, die Eltern- und Namenlose, gewählt, sie, die nichts ihr eigen nannte, mußte seine Liebe eine um so größere sein. Sie lebte wie in einem köstlichen Traum und selten noch und immer seltener kamen die Augenblicke, wo es ihr war, als müsse ein Erwachen folgen.

Herr von Gudenheim wünschte eine baldige Vereinigung mit der Geliebten und, obgleich Frau von Frohsdorf zahlreiche Gründe ins Feld führte, welche bestimmt waren, diesen Wunsch zu durchkreuzen, mußte sie sich doch schließlich dem Willen des Bräutigams, der mit Eifer die Vorbereitungen, sein Haus für die Aufnahme der jungen Frau in Stand zu setzen, betrieb, fügen.

Die ganze Angelegenheit hatte Frau von Frohsdorf in einen solchen Zustand von Aufregung versetzt, in eine so hochgradige Bitterkeit, daß sie selbst wünschte, denselben bald beendigt zu sehen. Vielleicht, wenn Alles entschieden war, wenn Lona wirklich das Haus verlassen hatte, würde sie sich eher in die erlittene Niederlage finden lernen. Das waren die Gründe, welche sie veranlaßten, bei den Vorbereitungen zur Hochzeit helfend mitzuwirken.

Schnell eilte die Zeit dahin, und der Tag, an welchem der Bund für's Leben geschlossen werden sollte, nahte. Wolf von Gudenheim hatte die Einrichtung seines Hauses vollendet, und man erzählte sich in gewissen Kreisen Dinge von demselben, die Gedanken an eine Märchenpracht erwecken mußten. Er hatte in der That alles gethan, seiner jungen Frau ein häusliches Paradies zu schaffen, und insbesondere waren es die für sie bestimmten Räume, die an geschmackvoller und kostbarer Ausstattung nichts zu wünschen übrig ließen. Er wollte ihr insbesondere den Beweis geben, wie hoch er sie stellte.

Wolf von Gudenheim hatte nicht eine ganz so friedvolle Zeit verlebt als seine Braut. Für ihn barg sein Verhältniß zu Lona des Beängstigenden genug, obgleich er zu stolz war, es sich zu gestehen. Bisweilen gab es auch Augenblicke, in welchen er die eigene Thorheit belächelte. Besaß er denn nicht alle Vorzüge, die ein Mädchen bestimmen konnten, ihn zu lieben, ohne daß es ihm zu Dank verpflichtet war? Und wenn nun in der That Dankbarkeit ihrer Liebe zur Seite stand, war diese Liebe darum minder werthvoll?

Und endlich war der Tag der Vereinigung gekommen, die Stunde nahte, wo der Bräutigam kommen würde, sie an den Altar zu führen. Im Salon waren schon die wenigen Hochzeitsgäste versammelt, während die liebliche Braut hochklopfenden Herzens allein in ihrem Zimmer stand, wo sie so viele namenlos unglückliche Stunden verlebt hatte, bis dann ein traumhaftes Glück daselbst seinen Einzug gehalten. Lona sah bleich aus vor tiefinnerster Erregung. In der letzten Zeit waren Rosen auf ihren Wangen erblüht, heute hatte das Uebermaß von Glück sie hinweggenommen.

Frau von Frohsdorf kam Lona zu holen. Sie sah in ihrer eleganten Sammetrobe wie eine Königin aus und ein halb spöttisches Lächeln umspielte ihren Mund, als ihre Augen dem blassen Frauenbild begegneten, das unter seinem Glück zusammenbrechen wollte.

„Wie Du aussiehst, Lona!" rief sie mit gekünsteltem Erschrecken aus. „Unmöglich kannst Du Dich so präsentiren. Was wird die Welt, was wird Dein Verlobter dazu sagen? So wie Du da bist, gleichst Du eher einem unglücklichen Schlachtopfer als einer glücklichen Braut. Komm', hier muß entschieden die Kunst ein wenig nachhelfen."

Sie hatte die Hand der Braut ergriffen, um sie an den kleinen Toilettentisch zu ziehen. Es fand sich aber kein Büchschen, welches Dinge enthielt, den Zweck einer beabsichtigten Verschönerung zu erfüllen. So mußte die Absicht aufgegeben werden.

In dem Augenblick aber, als die Braut den Salon betrat, wo der Bräutigam ihrer wartete, erglühte das liebliche Gesicht schöner und holder, als wenn Kunst die Wangen mit Rosen geschmückt hätte. Aufleuchtenden Blickes ging Wolf von Gudenheim ihr entgegen, sie bei der Hand zu nehmen. In dem Augenblick, als ihre Hand die seine berührte, durchrieselte aber ein Schauer ihre Gestalt, sie erblaßte tödtlich und schloß vorübergehend die Augen. Ihr Traum sollte Wahrheit werden — das Glück war zu groß, zu überwältigend.

Sie mußte sich fest auf den Arm ihres Verlobten stützen, als er sie hinausführte an den Wagen. Die Farbe kehrte nicht wieder in ihre Wangen zurück, sie konnte kaum das bindende „Ja" sprechen und unablässig perlten Thränen über ihre Wangen. Würde Wolf von Gudenheim diesen Schritt niemals bereuen?

Diese Frage, die sie unablässig peinigte, ließ sie auch in diesem Moment einen beinahe scheuen Blick auf den Mann an ihrer Seite werfen, dessen „Ja" so klar und freudig durch die Kirche klang. Seine Augen waren den ihren begegnet, eine Wolke huschte über seine Stirn und doch — neue Eindrücke verdrängten den aufsteigenden, peinigenden Gedanken.

Nun war sie sein—in Zeit und Ewigkeit. Er hatte sie an den Wagen geführt, nun hielt sie sich nicht mehr. Krampfhaft aufschluchzend barg sie ihr Gesicht an seiner Brust.

Der junge Gatte war erschreckt über diesen heftigen Gefühlsausbruch und einen Augenblick war er geneigt, ihn nicht recht zu deuten. Dann aber —

„O, mein Gott, Wolf, werde ich Dich glücklich machen können?" kam es in abgebrochenen Worten über ihre Lippen.

„O, ich möchte es so gern, möchte Dir beweisen, wie dankbar ich Dir bin, wie lieb ich Dich habe!"

In dieser Stunde dachte er nicht weiter über diese Worte nach. Und nun erfüllte sich auch sein innigster Wunsch: er sah ihr liebes Gesicht all die Tage hindurch, die nun folgten, nur noch glückstrahlend. Sie fuhr an seiner Seite in die Welt hinaus, dem sonnigen Süden zu, sie brauchte nur in seine Augen zu schauen, um das Bewußtsein zu empfangen, daß sie ihn ganz beglückte, daß er sie liebe und daß diese Liebe nimmer Ziel und Ende finden werde. Mehr und mehr schwand die Unruhe dahin, von der sie sich während ihrer Verlobungszeit so oft ergriffen gefühlt, nun erst hatte sie ein Glücksbewußtsein. Wolf von Gudenheim nicht minder; auch er fühlte die Bedenken schwinden, die ihn bisweilen noch gequält. Wohl war sein junges Weib anders, als er es sich einst gedacht. Da war nichts von einem lachenden Uebermuth, welcher seiner Meinung nach ihr Gesicht wunderbar verschönern mußte, aber das stille Glück, welches auf ihrer reinen Stirn thronte und in ihren Augen leuchtete, machte es gewiß anziehender. Jeder Tag aber ließ ihn neue Vorzüge an ihr entdecken, er war überrascht von ihrem Wissen, von dem Verständniß, welches sie für all' die Herrlichkeiten und Kunstschätze zeigte, die er ihr vor Augen führte.

Erst nach Monaten kehrte das junge Ehepaar in die Heimath, in das Haus ein, welches Wolf von Gudenheim für seine junge Gemahlin mit all der Liebe und Fürsorge, deren er fähig war, hergerichtet. Lona wußte nicht, wie sie mit Worten dem Gatten danken sollte, sie konnte ihm nur schweigend die Hand reichen, und ein leiser Druck derselben belohnte ihn reichlich. Alle Befürchtungen, die er in Bezug auf die Liebe seiner jungen Frau gehegt, waren in der Fremde zurückgeblieben. Er hatte erkannt, daß nicht die Dankbarkeit allein sie ihm zugeführt.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft begleitete Herr von Gudenheim seine junge Gemahlin zu Frau von Frohsdorf und deren Tochter. Das junge Ehepaar ward außerordentlich kühl und zurückhaltend empfangen, so daß es sich förmlich gezwungen sah, den Besuch abzukürzen. Eine Einladung für Erneuerung des Besuches wurde auch nicht ausgesprochen, dagegen die Bemerkung gemacht, daß man mit Einladungen aller Art für die bevorstehende Saison bereits überreich bedacht sei. Wolf von Gudenheim hatte den Sinn dieser Worte nur zu wohl verstanden, und auch Lona täuschte sich nicht über denselben.

Es war der erste Tropfen Leid, der in einen vollen Freudenbecher fiel. Sie war so glücklich, daß sie alles Böse, was man ihr eines Tages wissentlich zugefügt, längst vergessen hatte. Ein warmer Entschluß, Frau von Frohsdorf und Amalien mit Freundlichkeit zu begegnen, war in ihr befestigt worden, und es schmerzte sie, ihre Absicht so schroff abgelehnt zu finden.

Bei ihrem Gatten hatte die Begegnung eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgerufen. Sie brachte ihm die Ueberzeugung, daß er sich in Frau von Frohsdorf und ihrer Tochter nicht getäuscht, daß Bosheit sie niedrig und erbärmlich an Lona hatte handeln lassen, und er war eifrig bemüht, seine Frau die widerfahrene Behandlung vergessen zu machen. Es gelang ihm leicht genug. Zu Hause angelangt, in ihrem reizenden Gemache an der Seite des geliebten Mannes war wieder eitel Sonnenschein. Sie brauchte Niemanden in der Welt, wenn sie ihn nur hatte.

Die darauffolgenden Tage brachten der jungen Frau aber doch wieder böse Gedanken und aufregende Betrachtungen. Sie hatte sich dem Wunsche ihres Gatten, in seinen Bekanntenkreisen die nothwendigen Besuche zu machen, willig gefügt, wenn sie auch einige Unruhe fühlte und den dringenden Wunsch hegte, daß dieselben bereits vorüber sein möchten. Da war doch wieder der Gedanke an ein Ehemals, der sie mit heimlicher Furcht erfüllte, die sie nur mit Mühe unterdrückte.

Ihre Befürchtungen sollten sich nicht als grundlos erweisen. Herr von Gudenheim, der verwöhnte Liebling der Gesellschaft, fühlte wohl am meisten den Contrast eines gegenwärtigen Empfanges, wo er überhaupt stattfand, gegen früher. Er mußte sich unwillkürlich fragen, ob er noch denselben Menschen gegenüber stehe. Verschiedene ehemalige, besonders intimere Freunde hatten den Besuch des jungen Ehepaares nicht einmal angenommen. Herr von Gudenheim war weit davon entfernt, besonders unangenehm davon berührt zu werden; er hatte vorausgesehen, daß es so kommen würde.

Peinlich von den an sich unbedeutenden Vorgängen war indessen die junge Frau getroffen. Nur mit Mühe gelang es ihr, äußerlich ihre Fassung zu behaupten. Aber nicht ihretwegen fühlte sie sich gekränkt, sondern um ihres Gatten willen. Beengend legte es sich auf ihre Brust, sie konnte kaum die heißen Thränen zurückdrängen, die ihre Augen füllten. Ihr Gatte sah es, und diese Entdeckung brachte Wolken auf seine Stirn. Zu Hause angelangt, nahm er sie zärtlich in seine Arme.

„Lona, was hast Du?" fragte er mit weicher Stimme.

Nun hielt sie sich nicht mehr. Aufschluchzend lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter.

„Wolf, sie sind Dir böse, weil — weil —"

„Nun?" fragte er lächelnd.

„Weil Du mich zu ihnen führtest," stieß sie mühsam hervor.

„Du bist ein thörichtes Kind, Lona," versetzte er mit einem Lächeln. „Ich hätte Dich wirklich für verständiger gehalten. Wer sind die „sie"? Eine Hand voll arroganter, neidischer, boshafter Menschen, welche —"

Er vollendete nicht, aus Furcht, sie zu verletzen. Sie selbst aber sagte:

„Welche es mir nicht gönnen, Wolf, daß Du mich erwählt hast, ich weiß es."

„Nein, die mir zürnen, weil ich einen köstlichen Schatz gehoben habe."

Sie sah ihn an, fragend. In seinen Augen war ja die Bestätigung seiner Worte.

„Wirst Du mich immer lieben, Wolf?" stammelte sie.

„Könnte ich denn anders?" fragte er zärtlich.

Sie war beruhigt, wenigstens für den Augenblick. Die Thränen waren getrocknet von dem Sonnenschein, der aus seinen Augen strahlte, und sie konnte sich glücklich und zufrieden fühlen. Heimlich aber in der Tiefe ihres Herzens war ein Schatten zurückgeblieben, der in einsamen Stunden sich auszubreiten begann.

Herr von Gudenheim sollte bald genug in Erfahrung bringen, daß das Ablehnen seiner Besuche seine Ursache nicht in einer vorübergehenden Opposition fand. Wohin er kam, selbst in kameradschaftlichen Kreisen, begegnete man ihm mit einer Zurückhaltung, die an das Verletzende grenzte, und sein Blut, trotz seiner Ruhe und Besonnenheit in zornige Wallung brachte. Seine Besuche erfuhren nur eine theilweise Erwiderung, und von einer Einladung war nicht die Rede.

Nur mit Mühe verbarg er vor Lona's Augen die tiefe Verstimmung, in welche er sich durch die Gefühllosigkeit versetzt fühlte. In ihrer Nähe war er auch nur zu bereit, jedes Unangenehme zu vergessen. Nichtsdestoweniger erkannte sie doch, daß irgend ein Druck auf ihm laste, und es bedurfte nicht eines besonderen Scharfblickes, sie die Ursache seines wachsenden Unmuthes errathen zu lassen. Sie fühlte sich von einer grenzenlosen Unruhe und Herzensangst ergriffen, die Vorahnung eines kommenden Unglücks wollte sie nicht verlassen.

Ja, die ersten Schatten zogen langsam herauf, ihnen folgten dunklere, ganz unvorhergesehene Wolken des Unheils, die Lona alsbald mit tödtlicher Angst erfüllen sollten.

Eines Abends, als Wolf von Gudenheim seine junge Gattin auf kurze Zeit verlassen hatte, um mit Kameraden im Club einige Stunden zu verbringen, erschien Frau von Frohsdorf. Lona würde sich zu jeder Zeit über diesen Besuch gefreut haben, aber die ungewohnte Stunde, welche Frau von Frohsdorf für diesen ersten Besuch gewählt, gab ihr ein Gefühl von Unbehagen, mehr noch aber regten sie die ersten Worte auf, welche die Dame an sie richtete.

„Ilona, wir sind allein? Herr von Gudenheim nicht anwesend?" fragte sie, sich wie scheu umblickend.

„Mein Gatte ist in den Club gegangen."

Frau von Frohsdorf lächelte mit leisem Spott.

„Ah, die alte Geschichte von den Flitterwochen! Nun sie sind vorüber, sie haben auch ungewöhnlich lange vorgehalten, Du darfst Dich nicht beklagen, wenn sich nun endlich das Verlangen nach passender Gesellschaft bei ihm bemerklich macht."

„Ich beklage mich auch nicht, finde es sogar begreiflich, daß Wolf für einige Stunden eine andere Gesellschaft sucht," entgegnete Lona ruhig.

„Ja, ja, Du warst immer ein verständiges Mädchen, und diese Eigenschaft mag Dir gegenwärtig als Frau sehr zu statten kommen. Erlaube, daß ich mich setze, ich bin ein wenig erregt."

Sie fuhr sich mit einem Spitzentuche über die Stirn, indem sie sich in einen Sessel niederließ. In ihren letzten Worten hatte ein Ton von Wärme gelegen, der Lona sympathisch berührt haben würde, wenn sie sich nicht erinnert hätte, daß dieser Ton sich stets nur dann bei Frau von Frohsdorf bemerkbar macht, sobald sie im Begriff war, sie zu kränken.

„Lona, ich glaube in der That, Du wirst Deinen Verstand in gegenwärtiger Zeit sehr nothwendig haben", fuhr sie fort. „Dir, aber Deinem Gatten nicht minder, droht eine Gefahr, die Eurer gesellschaftlichen Stellung, die eher etwas einer Befestigung bedurft hätte, gefährlich werden kann. Es ist mir wirklich peinlich, daß gerade ich diejenige sein muß, die bestimmt ist, Dich so bald aus einem schönen Traum zu wecken, aber ich darf nicht zögern, will ich nicht selbst an Deinem Unglück mitarbeiten."

Wieder machte Frau von Frohsdorf eine Pause; sie sah, daß Lona bei jedem Worte bleicher geworden war. Doch die junge Frau faßte sich jetzt und sagte scheinbar ruhig: „Bitte, fahren Sie fort, gnädige Frau!"

„Ich habe mich ja niemals einer Täuschung über Deine Herkunft hingegeben," folgte die Dame der an sie ergangenen Aufforderung, „sondern stets mit dunklen Farben gemalt. Die ganzen Verhältnisse berechtigten mich dazu, doch wünschte ich in Deinem und dem Interesse Deines Gatten, ich hätte mich geirrt. Dem ist nun leider nicht so. Die Frau, Lona, welche — welche"

Sie stockte. Vielleicht erregte doch das todtblasse Gesicht der Gepeinigten vorübergehend ihr Mitleid. Wieder sagte Lona, indessen mit ruhiger Stimme: „Fahren Sie fort."

„Die Frau, welche Dir das Leben gegeben, ist nicht todt, sondern weilt gegenwärtig hier in der Stadt."

Die Wirkung dieser Worte war eine überwältigende. Die mühsam behauptete Fassung der jungen Frau war vollständig verloren. Todtenbleich lehnte sie in ihrem Sessel, während Frau von Frohsdorf sich scheinbar voll Theilnahme erhoben hatte und an sie herangetreten war. Doch gerade dieses Nähern brachte Lona wieder zu sich.

„Warum ist sie nicht hier?" kam es mühsam von ihren Lippen.

„Hier, Lona?" fragte Frau von Frohsdorf, wie entsetzt zurücktretend. „Gerade damit sie nicht hier erscheint und durch ihr Erscheinen vielleicht dauernd Dein Glück zerstört, bin ich hier. Niemals darf sie Deine Schwelle betreten; Du wärest eine Verlorene. Wolf von Gudenheim liebt Dich, er hat Dir seine früher wahrlich nicht geringen Vorurtheile zum Opfer gebracht; ob seine Liebe nicht einen Stoß empfangen würde, wenn er in Dir eine Tochter dieser Mutter sieht, ist eine Frage, die Du ruhig und objectiv überlegen mußt. Dich darauf aufmerksam zu machen, bin ich hier. Geh' zu jener Frau; ich selbst will meine Abneigung, mich mit Menschen aus jener Sphäre in Verbindung zu setzen, überwinden und Dich begleiten. Du magst dann selbst urtheilen. Ich glaube, Du wirst es mir eines Tages Dank wissen, daß mir Dein Wohl mehr am Herzen lag, als es den Anschein hatte."

Die junge Frau erhob sich jetzt von ihrem Sitze; sie stand Frau von Frohsdorf plötzlich gegenüber, und das Blut war in ihre bleichen Wangen zurückgekehrt.

„Ich bin überzeugt, gnädige Frau, Wolf würde mir nicht zürnen, wenn ich die Mutter bei mir empfange," sagte sie, aber die Worte kamen doch unsicher genug hervor.

„Es ist ein schönes Zeichen für Deinen Gatten, Lona, daß Du so sprechen kannst, doch fürchte ich, Du überschätzest in diesem Augenblick Deine Macht und seine Großmuth. Kann man es aber wirklich Großmuth nennen, wenn ein Mann, erzogen in den Grundsätzen der Ehre, sich weigert, einer Frau Aufnahme zu gewähren, die nicht einmal in den unteren Schichten einer niedrig denkenden Bevölkerung Schutz und Aufnahme finden würde?"

„O, mein Gott;" kam es über die bläulich gefärbten Lippen der jungen Frau. Sie war wieder in ihren Sessel zurückgesunken und lehnte, wie zu Tode erschöpft gegen das Polster.

„Lona, sei verständig, noch ist nichts verloren, wenn nur Dein Gatte nicht von ihrer Anwesenheit erfährt. Wir müssen zu ihr. Ich habe mein Möglichstes gethan, sie zu veranlassen, daß sie einstweilen Schweigen beobachtet und nicht aus der Verborgenheit hervortritt. Es wird keine leichte Aufgabe sein, sie zum Fortgehen zu bewegen, aber Dein Gatte ist reich. Mit Gold wird sich viel machen lassen. Du mußt sie aufsuchen, ehe sie zu Dir kommt."

„Ja, ja," murmelte Lona.

„Wann willst Du gehen?"

„Jetzt gleich—gleich."

„Wann kommt Wolf zurück?"

„Ich weiß es nicht, es kann bald sein."

„So warten wir bis morgen. Er wird es nicht befremdend finden, wenn Du mir einen Besuch machst."

„Nein," sagte Lona—sie wußte kaum, was sie sprach.

„Ich erwarte Dich bei Anbruch der Dunkelheit. Im Uebrigen magst Du Dich auf mich verlassen; ich werde alles nach besten Kräften arrangiren."

Frau von Frohsdorf sprach noch einige Worte, aber sie waren weder verstanden, noch bemerkte die junge Frau, daß die Dame das Gemach verlassen hatte. Sie saß regungslos, den Blick in's Leere gerichtet, und nur bisweilen kam ein tiefer Seufzer über ihre Lippen.

Da schlug die Uhr auf dem Sims neun. Die Schläge bewirkten, daß sie sich erschrocken aufrichtete. Es war die Zeit, zu welcher ihr Gatte zurückkehren wollte. Einen Augenblick machte sie eine vergebliche Anstrengung, sich aufzurichten, und als sie dann stand, fühlte sie ihre Kniee wanken und sich unfähig, nur einen Schritt vorwärts zu thun.

Aber es mußte sein. Frau von Frohsdorf hatte Recht, ihr Gatte durfte keine Ahnung von dem haben, was vorgegangen war, und er konnte jede Minute erscheinen. Sie raffte sich zusammen. Sie that einige Schritte vorwärts, aber ihre Hand suchte noch einen Stützpunkt. Da fiel ihr Blick in den Spiegel und sie schrak zurück vor ihrem eigenen Aussehen. In demselben Augenblick öffnete sich die Thür und Herr von Gudenheim erschien auf der Schwelle.

Lona, mein Gott, was ist Dir?"

Er hatte sie in seinen Armen aufgefangen, und sie ruhte ohnmächtig an seiner Brust. Einen Augenblick stand er rathlos, dann trug er sie auf das Sopha und eilte in das Schlafzimmer, belebende Essenzen zu holen.

Die Ohnmacht an und für sich würde ihn nicht sehr beunruhigt haben. Lona hatte wiederholt derartige Zufälle gehabt, nur waren sie nicht von so langer Dauer gewesen. Als sie aber jetzt endlich die Augen wieder aufschlug, und diese dem mit großer Besorgniß auf sie gerichteten Blick des Gatten begegneten, brach sie plötzlich in ein krampfhaftes Schluchzen aus, und es gelang Herrn von Gudenheim nur nach langem Zureden, sie einigermaßen zu beruhigen. Auf seine Frage, was geschehen sei, antwortete sie nur mit einem neuen Thränenausbruch, sodaß er nicht wagte, auf die mögliche Ursache ihrer Aufregung hinzudeuten.

Endlich zwang sie sich selbst zur Ruhe; es mußte ja sein. Schon zu sehr hatte sie die Aufmerksamkeit des Gatten erregt, und sie mußte nach Ausflüchten greifen, ihn abzulenken. Diese Gewißheit aber trieb ihr die Thränen auf's neue in die Augen, es war ihr entsetzlich, daß sie ihm eine Unwahrheit sagen sollte. Erst der Gedanke, daß es sich um seine Ruhe, um seinen Frieden handle, gab ihr etwas von dem gänzlich gesunkenen Muth zurück und die Kraft, durch Thränen zu lächeln.

Sie sagte ihm jetzt, daß sie sich sehr unwohl gefühlt habe, ihr nun aber wieder besser sei. Seinen besorgten Bitten, nach dem Arzt zu senden, setzte sie jedoch einen unerwarteten Widerstand entgegen. Sie gab die Versicherung, daß am folgenden Tage Alles vorüber sein werde, und so drang er nur darauf, daß sie sich bald zur Ruhe lege.

Diesem Wunsche folgte sie nur zu gern. Es dünkte sie ein entsetzlich qualvoller Zustand, länger den beobachtenden Blicken des Gatten ausgesetzt zu sein, und sie verlangte nach Einsamkeit.

Während Lona Ruhe suchte, die sie aber nicht fand, durchkreuzte der Freiherr mit raschen Schritten und übereinander geschlagenen Armen, die Brauen leicht zusammengezogen, das Zimmer. Peinigende Gedanken stürmten auf ihn ein. Es war nicht der Zustand der jungen Frau, der ihn beunruhigte, sondern die Thatsache, daß sie ihm gegenüber nach Ausflüchten gesucht, daß sie ihm eine Unwahrheit gesagt hatte. Es war geschehen, ihn zu beruhigen, aber diese Ueberzeugung gewährte ihm keine Beruhigung. Nur mit Mühe überwand er ein Gefühl des Unbehagens, das aber am folgenden Morgen mit verstärkter Kraft erwachte, als er seine junge Frau, scheinbar völlig hergestellt, zwar etwas blaß aussehend, eintreten sah.

Das Frühstück wurde ziemlich schweigsam eingenommen. Lona fühlte die Verstimmung ihres Gatten, seine Unzufriedenheit mit ihr, und das machte sie unsicher. Ihr Herz pochte in hörbaren Schlägen, sie warf bisweilen einen scheuen Blick auf den Freiherrn und einer dieser Blicke war aufgefangen worden, seine Unzufriedenheit zu verstärken. Nachdem indessen das Mahl eingenommen war, entschloß sich Wolf, auf den Vorgang des gestrigen Abends zurückzukommen. Sein ernstes Gesicht nahm einen milderen Ausdruck an, als er sich seiner Gattin zuwandte.

„Lona, Du hast mir gestern nicht die Wahrheit gesagt," begann er. „Es war nicht nur ein vorübergehendes Unwohlsein, das Dich in solche Aufregung versetzt hatte. Es muß etwas Anderes gewesen sein. Hast Du irgend eine schlechte Nachricht bekommen, eine unangenehme Mittheilung empfangen? Hattest Du Besuch?"

Sie war bei diesen Fragen vor Schrecken förmlich gelähmt und konnte den Blick nicht zu ihm erheben. Es wäre ihr unmöglich gewesen, ihm in diesem Augenblick abermals eine Lüge zu sagen.

„Ja, Wolf—Frau von Frohsdorf war hier," stammelte sie verwirrt.

„Aha!" kam es von seinen Lippen, indem sich seine verfinsterte Miene rasch erhellte. „Das also war's! Armes Ding, sie hat Dich wider einmal mit ihrer Großmuth gepeinigt. Ich werde Befehl geben, daß man sie in meiner Abwesenheit nicht wieder zu Dir läßt."

Er hatte seinen Arm um sie gelegt und fühlte sie bei seinen Worten zusammenzucken. Ihr war der Gedanke gekommen, daß sie auf jeden Fall zu Frau von Frohsdorf müsse, deren Beistandes sie bedürfe, um eine große Aufregung und Unannehmlichkeit von ihrem Gatten fernzuhalten.

„Nein, Wolf, Du darfst nicht ungerecht gegen sie sein," sagte sie sichtlich beunruhigt. „Ich glaube, sie meint es in ihrer Weise ganz gut: sie hat nur etwas besondere Ansichten von mancherlei Dingen."

„Sage mir nur, Kind, was sie von Dir wollte?"

Lona wurde dunkelroth.

„Sie wollte — mich besuchen."

Wieder verfinsterte sich Herrn von Gudenheims Miene. Sein Lona umschlingender Arm löste sich.

„Lona — Du bist nicht wahr," sagte er mit einer Stimme, die ihr vernichtend erschien.

Sie brach zusammen.

„O, mein Gott, Wolf, vergieb mir, ich beschwöre Dich. Ich kann Dir nicht sagen, was Frau von Frohsdorf wollte, aber es war gewiß nichts Unrechtes. Ich bin nicht schuldig."

Die Worte seiner jungen Frau erschreckten den Freiherrn nur noch mehr, bestärkten ihn aber auch in seinem Glauben an eine Intrigue der Frau, deren Einfluß Lona eine schwere Zeit verdankte. Gleichzeitig kränkte es ihn, daß diese kein Vertrauen zu ihm hatte, daß sie in ihm nicht den Nächsten sah, dem sie ihr Leid bekennen mußte.

„Lona, ich bedaure, daß Du Deinem Gatten nicht ungefragt sagst, was Dich quält und beunruhigt, aber ich will nicht weiter in Dich dringen. Ich mag nicht etwas wissen, was mir nicht freiwillig gesagt wird. Besinne Dich, ob Du Dir denken kannst, daß zwischen Gatten—ich will nicht einmal sagen zwischen Menschen die sich lieben — ein Verhältniß bestehen kann, das nicht auf unbeschränktes Vertrauen gegründet ist. Ich fürchte, Du bist nicht auf einem rechten Wege."

Mit diesen Worten war er gegangen, Lona in einer schwer zu beschreibenden Stimmung zurücklassend. Sie fühlte sich namenlos unglücklich. Einen Augenblick war ihr der Gedanke gekommen, dem Gatten Alles zu sagen, aber sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, als könne sie dadurch das Bild verbannen, welches unablässig vor ihrer Seele stand. Unmöglich! O, warum ließ sie sich bethören, warum hatte sie in frevelhaftem Leichtsinn die Hand nach einem Glücke ausgestreckt, das ihr, der Verlorenen, nimmer zu Theil werden konnte!

Frau von Frosdorf hatte mit ihren Absichten das Beste gewollt, ihr einen Jammer zu ersparen, der schlimmer war, als ein stilles, verborgenes Leben führen. Sie aber hielt diese Frau mit trotzigem Sinn für neidisch und böswillig. Wenn sie beides war, hätte sie sich nicht um jene Frau, die Lonas Mutter zu sein vorgab, zu kümmern brauchen, sondern würde sie ermuthigt haben, zu ihr zu gehen, um ihr den Beweis zu geben, wie sehr recht sie gehabt.

Der Vormittag verging in düsteren Gedanken. Der Freiherr hatte sich nicht wieder bei seiner Gattin sehen lassen; sie fürchtete beinahe ein Zusammentreffen mit ihm zum Mittagessen. Nur mit Mühe raffte sie sich so weit auf, um ihre Toilette für das Mittagessen beenden zu können. Inzwischen quälte sie unausgesetzt der Gedanke an den Abend, an welchem sie unter irgend einem Vorwand das Haus verlassen mußte. Was sollte sie sagen?

Beim Mittagessen zeigte sich ihr Gatte aber gütig und freundlich, wie immer. Er hatte gedacht, daß es besser sein würde, Lona solcher Art auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen, als durch Vorwürfe. Seine Güte machte ihr das Herz nur noch schwerer, ließ sie aber gleichzeitig die Frage aufwerfen, ob sein Benehmen nicht ein anderes gewesen sein würde, wenn er gewußt hätte, was ihre Seele bedrückte. Nur mit Mühe gelang es ihr, die Thränen zurückzudrängen.

Den Nachmittag verbrachte sie wieder allein; sonst war Wolf noch eine Stunde bei ihr geblieben und gegen Abend kam er nur auf einen Augenblick herein, ihr zu sagen, daß er in den Club gehen wolle. Indem er sie dabei ansah, war es ihm, als leuchte es freudig in ihren Augen auf. Sie fühlte sich keineswegs dadurch verletzt, daß er sie abermals allein ließ.

Kaum war er gegangen, als Lona in ihr Ankleidezimmer eilte, um sich zum Ausgange zu rüsten. Sie zitterte in furchtbarer Erregung und war kaum fähig, sich auf ihren Füßen zu erhalten. Die zwingende Nothwendigkeit gab ihr Kraft und Muth. Es mußte sein und je eher sie ein Ende machte, desto besser. Sie konnte sich indessen nicht von dem drückenden Gedanken befreien, daß sich der erste dunkle Schatten über ihr Glück gebreitet hatte und es nun nie mehr sonnig hell strahlen werde.

Wenige Minuten, nachdem Herr von Gudenheim das Haus verlassen, eilte auch Lona die Straße entlang in der Richtung nach Frau von Frohsdorf's Wohnung. Sie fand die Dame schon angekleidet und zum Ausgange gerüstet. Nur wenig Worte wurden gewechselt. Der dichte Schleier, welcher das Gesicht der jungen Frau verbarg, ließ auch die Blässe desselben nicht erkennen.

„Du gehst einer sehr unangenehmen Stunde entgegen," sagte Frau von Frohsdorf, unten auf der Straße angelangt. „Ich hätte sie Dir gern erspart und habe alle Versuche gemacht, die Frau zu bewegen, von ihrem Vorhaben, Dich zu sehen, Abstand zu nehmen. Es ist mir nicht gelungen, trotzdem ich ihr einen nicht unbedeutenden Preis geboten. Meine Ansicht ist, Du mußt versuchen, sie zu veranlassen, so daß sie so bald wie möglich die Stadt verläßt. Vielleicht findet sie sich durch Deine Bitten bewogen, darauf einzugehen, insbesondere wenn Du ihr eine Revenue aussetzest, von welcher sie leben kann. Dein Nadelgeld gestattet Dir ohne Zweifel ungewöhnliche Ausgaben."

Beide Damen durchschritten eine Reihe von Gassen und Gäßchen, bis Frau von Frohsdorf endlich in einem der abgelegensten Theile der Stadt vor einem niedrigen, baufälligen Hause stehen blieb. Ringsum herrschte tiefe Dunkelheit, nur in der Ferne flackerte ein unruhiges Straßenlicht.

„Wir müssen hier eintreten, Lona."

Die junge Frau brachte keinen Laut über ihre Lippen. Sie folgte der voranschreitenden Begleiterin. Knarrend bewegte sich eine Thür in ihren Angeln, man befand sich in einem dunklen Hausflur.

Wenn Lona noch irgend eines überlegenden Gedankens fähig gewesen wäre, so würde ihr die Sicherheit, mit welcher Frau von Frohsdorf sich bewegte und einer Treppe zugeschritten war, aufgefallen sein. Während sie sich mühsam an einer rauhen Wand entlang tappte, erklang die Stimme ihrer Begleiteren bereits aus der Ferne.

„Komm, Lona, gib mir die Hand — Du findest Dich nicht."

Beide tappten nun eine Holztreppe hinan, die unter jedem Schritt knarrte und deren Geländer kaum einen Halt bot. Lona vermochte kaum sich auf ihren Füßen zu erhalten; ihre Kniee zitterten, kalte Schweißtropfen traten vor ihre Stirn. Die Vorstellung dessen, was ihrer wartete, raubte ihr beinahe die Besinnung. Sie sollte ihre Mutter sehen — welche Mutter? Nur arm — nur elend oder —

Frau von Frohsdorf öffnete eine Thür, sie zog ihre Begleiterin nach einem mäßig erhellten Raum. Diese konnte im ersten Augenblick nichts erkennen, doch nicht, weil es an Licht gefehlt hätte, sondern weil Furcht und Entsetzen, angesichts des Bevorstehenden, ihr die Besinnung geraubt und Schatten über ihre Augen gebreitet hatten.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Weihnachtsgeschenk. — Rittmeister: „Letzter Zeit recht zufrieden mit Schwadron jewesen; möchte braven Kerls'mal zu Weihnachten 'ne kleine Freude machen: sagen Sie alter Praktikus, der Sie die Passionen der Leute besser kennen, was soll ich dazu nehmen?" — Wachtmeister: „Sechs Wochen Urlaub, Herr Rittmeister!"

Schöne Eheverhältnisse.

Aus Brooklyn, N. Y., werden zwei Ehescandale aus der „besseren" Gesellschaft gemeldet, welche insofern mit einander in Verbindung stehen, als die beiderseitigen Frauen Schwestern sind; ihr Vater ist ein in Massachusetts sehr bekannter Geistlicher Namens Wegg, und ihre Männer sind hervorragende Persönlichkeiten der amerikanischen Geschäfts-, resp. Sportwelt. Ueber die eigenthümliche Geschichte dieser aus Romantik und Schmutz gemischten Scandalfälle wird berichtet:

Als der 23jährige Faustkämpfer Edward John Burgeß das Herz der hübschen Nettie Wegg eroberte, da wußte die Pfarrerstochter nichts davon, daß ihr Geliebter Niemand anders als „Jack" Burgeß war, der Held von Hunter's Point, welcher den Jack Dunn bewußtlos gepollurt und den Tom Keegan zu New Haven in 23 Gängen besiegt hatte, und dessen Bildniß in allen illustrirten Sportblättern prangte. Das Pärchen wurde in New York getraut, und die Thatsache lange Zeit den Eltern Netties und ihrer Schwester, der Gattin des Millionärs Frank D. Hurtt (Mitglied der „Pond's Extract Co.") geheim gehalten.

Burgeß zog sich, nachdem er ein Weib geangelt hatte, von dem Faustkämpfer-Beruf zurück und erwies sich, wie so viele „Sports", als ein Lump erster Güte. Er suchte nämlich, ganz von seiner Gattin, resp. von der Freigiebigkeit ihrer Verwandten, zu leben. Unausgesetzt war er „im Begriff, ein wichtiges Geschäft anzufangen", und forderte das nöthige Capital dazu, das er dann verpraßte, während seine Gattin von Zeit zu Zeit gezwungen war, bei ihrer Familie um Geld zu betteln, damit sie nicht zu verhungern brauche, oder damit die Haushalts-Gegenstände nicht verkauft werden müßten. Auf solche Art lebte das würdige Paar bis in die neueste Zeit. Mittlerweile hatte sich Netties Schwester, die Millionärsfrau Hurtt, von ihrem Gatten getrennt — worüber das Nähere weiter unten zu ersehen ist— aber noch fort und fort wurde sie von dem Burgeß'schen Ehepaar angezapft und mußte dieses von den Unterstützungsgeldern, welche ihr Gatte ihr gewährte, mit unterstützen. Sie suchte sich schließlich unsichtbar zu machen, unternahm eine Europareise, logirte sich später wieder in aller Stille in einem New Yorker Hotel ein, — aber überallhin wurde sie von dem heruntergekommenen Paar mit „Brandbriefen" verfolgt und stets mußte sie mit Geld herausrücken.

Frau Hurtt kam schließlich zu der Ansicht, wenn sie doch einmal diese Leute nicht los werden könne, sei es besser, sich in ihrer nächsten Nähe aufzuhalten, sie zu beaufsichtigen und zu sehen, wieweit sie die an ihre Pumpereien geknüpften Versprechungen hielten. Das sollte ihr aber übel bekommen!

Sie zahlte die Miethe für eine große, hübsche Wohnung, unter dem ausdrücklichen Versprechen, daß der Ex-Faustkämpfer bald das tausendmal angekündigte Geschäft anfange, und zog dann zu dem Ehepaar. Was weiter folgt, erfuhr man dieser Tage in einem Detectivbüreau.

Nach zwei Wochen wollte Burgeß seine Schwägerin um $100 anpumpen, nachdem er erst kurz zuvor einen Pump von gleicher Höhe bei ihr angelegt. Diesmal blitzte er ab, — da ging er hin, stahl die goldene Uhr der Millionärin und versetzte sie für $25. Jetzt entschloß sich die Betrogene, wenigstens auszuziehen. Als Burgeß dies hörte, setzte er seinen Gemeinheiten die Krone auf, und seine völlig verkommene Gattin half ihm dabei.

Eines Nachmittags begab sich die Millionärin zu einem bekannten Juwelier Namens Spitzka und hinterlegte dort ihre Diamanten; noch auf der Treppe hatte ihre Schwester ihr $5 abgepumpt, — das einzige Baargeld, das sie zur Zeit in Händen gehabt hatte. Als nun Frau Hurtt wieder heimkam, fand sie zu ihrem Entsetzen die Wohnung verlassen und alle werthvollen Effecten verschwunden, die sie dort noch gelassen hatte, — Schmucksachen und Kleider im Gesammtwerth von $1000. Als sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, fiel ihr bei, daß auch ihre erwähnten Diamanten in Gefahr sein könnten. Sie begab sich — es war sehr spät Abends—hastig nach der Wohnung des Hrn. Spitzka. Richtig! Ein Laufjunge war bei ihm gewesen und hatte sich unter Vorzeigung einer Notiz, welche anscheinend von Frau Hurtt geschrieben und unterzeichnet war, die Diamanten herausgeben lassen. Burgeß war also auch noch zum Fälscher geworden. Die Frau und Spitzka eilten auf die Polizei, doch konnte vorerst nichts geschehen. Am andern Morgen erhielt Frau Hurtt ein Briefchen von ihrer Schwester, worin gesagt war, daß sie und ihr Gatte geflohen seien — auf Nimmerwiedersehen. Etwas später wurden ihr Pfandzettel auf einen Theil ihrer Juwelen gesandt, auf welche $450 vorgeschossen worden waren. Seit der Flucht des Ex-Faustkämpfers ist es auch bekannt geworden, daß das Paar viele Schulden und unbezahlte Rechnungen hinterlassen hat, die ebenfalls zum Theil auf den Namen der unglücklichen Millionärsgattin contrahirt wurden. „Jack" hatte früher gelegentlich davon gesprochen, sich nach Californien zu wenden; im Uebrigen hat man zur Zeit keine Spur von dem flüchtigen Paar.

Nicht glücklicher, als ihre Schwester, scheint Frau Hurtt in ihren eigenen Eheverhältnissen gewesen zu sein, und auch sie ist verkommen, obwohl nach anderer Richtung hin, — denn sie ist längst eine Opiumsklavin geworden. Im vergangenen November waren Anwälte in Boston eifrig damit beschäftigt, Material für eine noch jetzt schwebende Scheidungsklage des Millionärs Hurtt gegen seine Gattin zu sammeln; es wurde hauptsächlich darauf Gewicht gelegt, daß Letztere infolge des Opiumlasters „ihre Pflichten und ihre Ehre gänzlich vernachlässige." Die Beiden heiratheten sich in 1881 in New York und machten dann eine große Europareise, wobei Hurtt seine Neuvermählte mit Luxus und Glanz überschüttete; ein ebenso luxuriöses Leben führten sie weiterhin in New York in einem eleganten Hause. Aber Frau Hurtt hatte stark von Nervenreißen (Neuralgia) zu leiden und bekam zur Linderung ihrer Schmerzen häufig Morphine — bis sie endlich eine Sklavin dieses Stoffs wurde. Ihr Gatte selber, um sie davon zu heilen, brachte ihr in einem feinen Locale das Opiumrauchen bei, — erreichte aber damit nur, daß sie eine Opiumsklavin wurde und noch tiefer sank. Als solche knüpfte sie ein ehebrecherisches Verhältniß mit dem Besitzer einer Opiumhöhle Namens Frank Webb an, welcher ihr zu Liebe seine ganze Habe verpfändete. Ohne diese Thatsache zu kennen, nahm Hurtt seine Gattin nochmals nach Europa, diesmal um sie vom Opiumrauchen abzubringen. Aber vergebens! Als sie nach Amerika zurückkam, trieb sie es in Boston toller, als je zuvor, besuchte dort chinesische Opiumkneipen und trat mit einem gewissen Calahan in ehebrecherische Beziehungen. Letzterer verkaufte später, in einer Anwandlung von niederträchtiger Eifersucht, an Hurtt ein Bündel Liebesbriefe, die er von Frau Hurtt erhalten hatte! Die Geheimnisse dieser Musterehe erregen jetzt großes Aufsehen. Frau Hurtt leugnet Alles, sagt aber andererseits, ihr Gatte sei an Allem selber schuld.

Eine wahre „Spukgeschichte".

Philip Zeh jr., der Sohn eines in Brooklyn, N. Y., sehr bekannten Floristen, welcher in unmittelbarer Nähe des berühmten Greenwood-Friedhofes etablirt ist, hat kürzlich ein nächtliches Abenteuer gehabt, das er nicht so leicht vergessen wird.

Philip ist ein junger Mann, der keine Angst vor dem Teufel und vor Gespenstern hat, denn sonst würde er wahrscheinlich heute nicht mehr unter den Lebenden wandeln oder in bösen Fieberphantasien liegen. Viele Eigenthümer von Grabstätten auf dem Kirchhofe haben Zeh engagirt, ihre Begräbnißplätze in Ordnung zu halten und Blumen darauf zu pflanzen, und zu diesen gehörte auch ein gewisser S. P. Dewey, der ein massives Grabgewölbe besitzt, in dem sich bereits acht Todte befinden. In das Gewölbe führen zwei Thüren, eine von Bronze und die andere von Stein. Vor einigen Abenden hatte Philip Veranlassung, das Gewölbe zu betreten; er öffnete die Thür, die mit einem Patentschloß versehen war, und schlug sie unachtsam hinter sich zu. In demselben Augenblick fiel es ihm ein, daß er sich mit den acht Leichen eingeschlossen hatte, da die Thür nur von außen zu öffnen war.

Anfangs hatte die Situation etwas Humoristisches für ihn, da er erwartete, daß jeden Augenblick ein Spaziergänger oder Arbeiter vorübergehen würde, den er anrufen und der ihn befreien könnte, und hierin sollte er sich auch nicht getäuscht haben, denn durch die kleine Oeffnung in der Thür blickend, sah er drei Damen des Weges passiren. Er rief sie an, gab Zeichen, aber die Dämchen wurden von der furchtbarsten Angst befallen und jagten davon, als wäre ihnen Beelzebub in leiblicher Gestalt erschienen. Beim Eingange erzählten sie einem ihnen begegnenden Wächter, daß ein Geist in einem der Gewölbe spuke, fürchterliche Töne ausstoße, und sie mit genauer Noth dem Tode entronnen seien. Der Wächter glaubte, bei den Dreien sei es nicht recht im Oberstübchen und kümmerte sich nicht weiter um ihre Reden.

Es wurde allmälig finster in dem Gewölbe, der Mond schien durch die Oeffnung der Thür und warf geisterhafte Lichter in den Raum, Mitternacht kam heran und ein heftiger Wind erhob sich und sauste durch die Zweige der Bäume, unheimliche Töne erzeugend, sodaß den armen Philip ein furchtbares Grauen beschlich. Eine bittere Kälte herrschte, und um sich warm zu halten, mußte er auf- und abschreiten, und dumpf hallten seine Schritte im Gewölbe wieder. Die Minuten wurden zu Stunden. Die Nacht schien kein Ende nehmen zu wollen. Endlich drang die erste fahle Morgendämmerung in den unheimlichen Raum, die Philip aufathmend begrüßte. Aber noch mehrere Stunden dauerte seine Gefangenschaft im Reiche der Todten, bis endlich Arbeiter herbeikamen, seine Rufe hörten und ihm die ersehnte Freiheit verschafften. Philip sagt, daß dies die furchtbarste Nacht seines Lebens war.

— Ein schweres Verbrechen ist in Warschau verübt worden. In dem dortigen Bankhause L. Margulies wurde durch einen Dienstmann ein Brief abgegeben, in welchem eine dem Bankhause bekannte Frau Cieslinska mittheilte, daß ein Gutsbesitzer am folgenden Tage 5130 Gulden in Rubel einzuwechseln wünsche. Frau Cieslinska bat, am nächsten Tage einen Angestellten mit dem Gelde nach der Wohnung einer Frau Balwanska zu schicken, wo der Gutsbesitzer den Boten erwarten wolle. Da Frau Cieslinska eine Kundin des Bankhauses war, zog man keine weiteren Erkundigungen ein. Am folgenden Morgen ging ein Angestellter des Bankhauses, Namens Pomper, mit dem Gelde nach der Wohnung der Frau Balwanska, wo er mit dem angeblichen Gutsbesitzer verhandelte. In dem Augenblicke jedoch, als der Bankbeamte das Geld aus der Tasche zog, wurd ihm eine Schlinge über den Kopf geworfen. Nun begann ein fürchterlicher Kampf, wobei der Fremde einige Male nach Pomper schoß, dem auch eine Kugel in die Schulter drang. Pomper versuchte die Thür zu öffnen; dieselbe war jedoch verschlossen. Es gelang ihm schließlich ein Fenster einzuschlagen, und auf seine Hilferufe erschien die Polizei und verhaftete den Raubmörder. Die Eigenthümerin jener Wohnung und ihre Miether wurden gleichfalls festgenommen. Der verhaftete Verbrecher hatte sich auf dem Fremdenzettel als Stanislaus Sanocki (aus Oesterreich) eingetragen, doch fand man mehrere falsche Pässe bei ihm. Er heißt, wie die Polizei feststellte, Karminski und ist ein früherer Student.

— Aus Madrid erhält die „Frankfurter Zeitung" die Nachricht von einem wahrhaften Drama, welches sich letzthin in der Nacht auf einem der belebtesten Plätze der Hauptstadt abgespielt haben soll. Vor einem als verdächtig geltenden Hause wartete stundenlang eine elegant gekleidete junge Dame, bis endlich um Mitternacht ein ebenso elegant gekleidetes weibliches Wesen, in Begleitung eines vornehm aussehenden Herrn, das gedachte Haus verließ. Beide gingen, gefolgt von der wartenden Dame, bis zur Plaza Santa Anna; dort angelangt, brach Letztere plötzlich in Verwünschungen gegen das Paar aus, unter welchen man die an den Herrn gerichteten Worte: „Ungetreuer! Verräther!" verstand. Der junge Mann, bis an die Augen in seinen Mantel gehüllt, war sichtlich erschreckt über die Scene, und seine dicht verschleierte Gefährtin versuchte, durch die sich schnell ansammelnden Neugierigen hindurchbrechend, zu entfliehen. Die Verfolgerin, die sich bisher mehr an den Herrn — ihren Geliebten, ihren Bräutigam oder ihren Mann — gerichtet hatte, stürzte sich jetzt auf die verschleierte Dame und versetzte ihr eine schallende Ohrfeige. Die Unbekannte stand starr bei dieser Beleidigung. Die Eifersüchtige aber entriß ihr den Schleier, sah sie an und stürzte zu Boden mit dem markerschütternden Schrei: „Jesus, meine Mutter!"

— Eine eigenartige Exekution fand in Passau im Hofe der dortigen Kaserne statt. Der Regimentskommandeur ließ sämmtliche dienstfreie Mannschaft vom Feldwebel abwärts aufstellen. Außerdem waren noch anwesend die zwei Bataillonskommandeure und acht Compagniechefs. Als die Mannschaft aufgestellt war, ließ der Oberst den Soldaten Bieringer der 12. Compagnie, welcher eines Diebstahls beschuldigt ist, vortreten, Front gegen die beiden Bataillone machen und stellte diesen unter geeigneten Worten als Dieb vor, alle Soldaten auffordernd, sich diesen Menschen genau anzusehen, so schaue ein Dieb aus. Nach einer längeren Rede, worin das entehrende Verbrechen des Diebstahls gehörig beleuchtet wurde und die übrigen Soldaten gewarnt wurden, bedauerte der Oberst, daß ein solch' gemeines Verbrechen nicht mit Prügelstrafe geahndet werden dürfe, er ließe sonst den Schuldigen 25 vor der Front herunterhauen. Noch gab er bekannt, daß er jeden Dieb dem Regiment ebenso vorstellen werde.

— Lehrer: Von nun an sammelte sich eine bedrohliche Wolke über das Haupt Gustav Adolphs. Was war das für eine Wolke? — (Der kleine Karl streckt die Hand auf.) — Lehrer: Nun, sag' mal, Karlchen! — Karlchen (antwortet): Pulverrauch.

Der weiße Sklave.

Epistel desselben an einen Freund. — Aus dem Berlinischen des Muckenich von Julius Stettenheim.

Weißt Du, Freund, was es bedeutet,
Wenn ich klag': Ich bin nicht frei?
Ach, als wär' ich schwarz behäutet,
Lebe ich in Sklaverei.
Schon seit vielen Jahren leid' ich,
Klage leise ich und laut:
Von dem Neger unterscheid' ich
Mich nur durch die weiße Haut.

Ich versuch', des Leidens Schwere
Zu erleichtern, doch umsonst:
Der als Sklav' ich angehöre,
Ist mein liebes Eh'gespons̈t.
Seit ich hab' das Ja gesprochen,
Ach, wie heute weiß ich's noch,
Seit der wen'gen Honigwochen
Schmacht' ich rettungslos im Joch.

Freilich schwingt sie nicht die Peitsche,
Doch ein andres Instrument,
Das der starkvermählte Deutsche
Schaudernd den Pantoffel nennt.
Dieser läßt nicht blaue Flecken
Auf der Haut, daß man sie sieht,
Aber um so tiefer stecken
Seine Spuren im Gemüth.

Längst, — o schreckliche Blamage!
Nahm sie fort mit einem Fluch
Mir den Schlüssel der Etage,
Den als Junggesell ich trug.
Bin ich mal nach zehn erschienen,
Weil man doch noch gern eins trinkt,
Predigt sie so lang Gardinen,
Bis sie in den Schnarch versinkt.

Finde ich ein Mädchen niedlich,
Himmel, schütz' das Porcellan!
Denn am meisten ungemüthlich
Ist mein Weib in seinem Wahn.
Und um heuchlerisch zu denken
Als von Zwei'n der Klügste mich,
Sag', beladen mit Geschenken,
Dann Rieke peccavi ich.

Schön ist's, daß die Sklavenjäger
Wir dem Untergang jetzt weih'n
Und die afrikan'schen Neger
Von dem Sklavenjoch befrei'n.
Doch es ruht ein and'rer Schatten
Auf der Menschheit dicht dabei —
Wer befreit die armen Gatten
Endlich aus der Sklaverei?

Liebesklage.

Ich liebe sie sehr und sie mich nicht.
Das ist die dumme Geschichte,
Und weil mir d'rob das Herz fast bricht,
Setz' ich mich hin und — dichte.

Jedoch in welchem Versmaß schreib'
Ich meine Klagen nieder? —
Ach, für so'n miserables Weib
Giebt's einfach keine Lieder.

Berengar von Marburg.

Spruch.

Wenn Dich die Welt bekrittelt und verdammt,
Sei sicher, daß das härt'ste Urtheil stammt
Vom Freunde, der an Deinem Tisch gesessen,
Vom Weibe, dessen Liebe Du besessen.

Walter Minameyer.

Kuriose Eigenschaften der Garderobe.

Der Hut wird fett, auch wenn ihm das Futter fehlen sollte.

Hosen sind oft kurz und lassen sich doch lang tragen.

Mit einem Rock kann man stundenlang im Regen gehen, ohne daß er wie angegossen sitzt.

Hemden haben Falten, auch wenn sie erst einen Tag alt sind.

Die passendsten schwarzen Handschuhe passen nicht, wenn man auf einen Ball will.

Vatermörder kann auch der beste Vertheidiger nicht reinwaschen.

Enge Stiefel werden Gott weiß wie weit gewünscht.

— Ein ängstlicher Gatte. Mann: Hier, Emma, nimm Dein Tuch um, daß Du keinen Rheumatismus bekommst. — Freundin: Hast Du aber einen aufmerksamen Mann! Der meinige ängstigt sich nicht halb so viel wegen meiner Gesundheit. — Frau Emma: O wegen meiner Gesundheit ängstigt sich mein Mann auch nicht, sondern wegen der Doctorrechnung.

— Fatal. Fräulein (in reiferen Jahren): Sagen Sie 'mal, Herr v. B., haben Sie je in Ihrem Leben den Träumen irgend welche Bedeutung beigelegt? —v. B.: Gewiß, meine Gnädigste, ich würde Sie bitten, dieselben nicht zu unterschätzen. — Fräulein: Nun, denken Sie sich nur, ich träumte gestern, wir hätten uns beide—verlobt!

— Frauenschlauheit. Frau eines Reichstagsmitgliedes: „...Sehen Sie, liebe Freundin, meine Rechnungen der Schneiderin und Putzmacherin lege ich immer meinem Manne vor, wenn im Reichstage das Militärbudget debattirt wird; da ist er an so große Summen gewöhnt, daß er nie murrt!"

— Verdächtiges Lob. Schauspieler: „Die Schuhe sind mit einer bewunderungswürdigen Meisterschaft gearbeitet! Diese plastische Symmetrie, diese Accuratesse der Technik...." — Schuster: „Um Gotteswillen, hören Se auf mit Ihrem Lob, sonst finden Sie st am End' noch — unbezahlbar!"

— Kein Wunder. Erster Dieb: Es ist wirklich merkwürdig, daß, so oft man Dich fängt, Du immer verurtheilt wirst." — Zweiter Dieb: „Ist das ein Wunder, wenn im Gesetzbuch so viele Paragraphen gegen einen' Menschen sind?!"

— Menschlicher Wunsch. — „Bei dem heute stattfindenden Wettrennen erhält das Pferd, welches Sieger bleibt, einen Preis von 3000 Mark. Ach, das Pferd möchte ich sein!"

— Jungfern-Logik. Alte Jungfer: Was die Frau N. damit prahlt, daß sie einen Mann gekriegt hat! — 75,000 Männer gibt es in unserer Stadt — Einen hat sie gewonnen, also haben 74,999 sie — sitzen lassen. Darum die Einbildung.

— Zweierlei Meinung. — Professor (im tiefsten Studium): „Ich hab's, ich hab's — endlich ist jeder Zweifel geschwunden!" — Junge Frau: „Nicht wahr, Männchen, Du hast Dich nun auch für das Rosa-Costüm entschieden?"

— Devot. Fürst: Es fällt mir auf, daß im ganzen Städtchen kein einziges Denkmal steht. Werden denn hier keine großen Männer geboren? — Bürgermeister: Bis jetzt nicht, aber wenn Majestät wünschen —

— Wichtige Sitzung. Gatte: „Adieu, meine liebe Frau — ich muß jetzt in die Comite-Sitzung!" — Frau: „Was wird denn heute wieder ausgemacht?" — Gatte: „Wann wir das nächste Mal wieder zusammenkommen!"

— „Der Bien muß." Frau Reiserl: „Leben Sie glücklich mit Ihrem Mann?"—Frau Kneiferl: „Selbstverständlich! Der sollt's 'mal probiren, daß ich nicht glücklich mit ihm leben würde!"

— Naiv. Lehrer: „..Also, weßhalb hat Kain seinen Bruder Abel erschlagen?" Der kleine Hiesel: „Weil damals das Pulver noch nicht erfunden war!"

— Dort wo einer seinen guten Namen verloren, hat er nichts verloren.